

# Aehrenlese.

Beiblatt zur Siebenbürgischen Zeitschrift für Handel, Gewerbe  
und Landwirtschaft.

I. Jahrg. { Die Siebenb. Zeitschrift kostet mit dem Beiblatt ganzjährig 6 fl. 8. W. } Nr. 11.  
" { " ohne das Beiblatt 4 fl. " }  
" { Mit Postverendung 6 fl. 60 kr. oder 4 fl. 60 kr. 8. W. } "

## Ein verfehltes Leben.

(Fortsetzung.)

Längere Zeit wogte die gebrängte Volksmasse vor dem Hause ohne einen bestimmten Zweck. Einer schloß sich dem Andern an, endlich wurde die Frage laut, was denn hier geschehen solle?

„Wir wollen“ rief eine Stimme am Hausthore „zum Hundertmann-Wortmann (Drator) hineingehn und ihm sagen, daß wir keinen andern Bürgermeister wollen als Herrn Rhener, und das soll er der ehrsamem Hundertmannschaft und den Herren vom Rath vorgeben, daß sie sehen, daß es der ganzen Bürgerschaft Wille ist.“

„Geh hinein Thomas Hebel und nimm noch den Bluos Mechel und den Hanns Willes mit“ schrie ein kleines Männchen „Ihr versteht es zu sprechen und habt das Herz auf dem rechten Fleck.“

„Auch der Belten Seraphin soll mitgehn“ riefen Andre aus dem Hausen „und Mathes Handschuhmacher.“

Unter Lärmen und Schreien wurde endlich die Deputation, welche dem alten Herrn Anton Schirmer den Wunsch und Willen des Volkes bekannt geben sollte, bestimmt, alle Genannten gehörten dazu und begaben sich nun in das Haus und in die Wohnung des greisen Drators.

Thomas Hebel ein Schmied, das Urbild rüstiger männlicher Kraft, in dessen Gesicht sich aber ebenso viel Willenskraft als unbeugsamer Eigensinn ausdrückte, führte das Wort.

„Wir sind“ sprach er „gekommen Herr Hundertmann-Wortmann Euch, als den ersten Bürger dieser Stadt zu bitten, Ihr möchtet dem Rathe anzeigen, daß es des Volkes Wille ist, Herrn Hanns Rhener zum Bürgermeister zu wählen und keinen Andern.“

Der alte Anton Schirmer war eine durchaus würdige und achtunggebietende Erscheinung, sein Wuchs war hoch, durch das Alter noch ungebeugt,

sein Kopf mit langen grauen Locken bedeckt und von einem gleichfarbigen langen Barte umsäumt. Eine große Adlernase, starke Augenbrauen, große hellblaue, fast graue, noch immer lebhaft funkelnde Augen und eine stark gefurchte Stirne gaben seinem Gesichte den Ausdruck großer Entschiedenheit, seine Gesandtschaftsreise und der sonstige häufige Umgang mit hochgestellten Personen hatte ihm im Umgang eine edle und imponirende Haltung eigen gemacht, welche auf den gewöhnlichen Bürger und Bauer, wenn nicht besondere Leidenschaft ihn erfüllt, ihre Wirkung nie verfehlt. Als Hedel seine Rede beendet, welche Schirmer mit gesenktem Kopfe angehört, richtete er sich auf und trat den Abgesandten der Bürgerschaft nur einen Schritt entgegen, der aber bereits die Folge hatte, daß die ihm fast am Leibe stehenden Männer um drei Schritte zurückwichen.

„Liebe Männer“ sprach er mit Freundlichkeit und dennoch mit größtem Ernst „Ihr stellt ein Ansuchen an mich, das ich so schwer es auch auszuführen ist, dennoch erfüllen werde, wenn Ihr mir sagt, wer Euch gesendet. Ihr wißt, die Tausender haben auf den Basteien ihre Berathungsstätten und können von daher an die Hundertmannschaft ihre Ansuchen und Anfragen stellen, seid Ihr nun von den Tausendern als gewählte Boten gesendet?“

„Das sind wir nicht“ entgegnete Hedel, „aber lehrt Euch um Fürsichtig weiser Herr und Ihr werdet auf dem Ring vor Euerm Fenster die Tausender versammelt sehn, und ihr Wille hat uns hieher gesendet.“

Ohne ein Wort zu erwidern, schritt Schirmer auf das Fenster zu und überblickte den großen Marktplatz, auf welchem wirklich der größte Theil der Bevölkerung männlichen Geschlechtes versammelt war. Schirmer öffnete das Fenster, winkte mit der Hand und wenige Augenblicke darauf herrschte tiefe Stille unter den viel tausend Menschen.

„Liebe Mitbürger! Es sind einige Männer zu mir eingetreten und haben mich in Euerm Namen gebeten, ich solle der Hundertmannschaft und dem Rath vorgeben, wie es Euer Wunsch wäre Herrn Hanns Rhener zum Bürgermeister erwählt zu sehn. Das ist ein außerordentliches Begehrt, und Ihr wißt es wohl, sonst wäret Ihr nicht hieher gekommen. Wenn aber etwas Außergewöhnliches durchgesetzt werden soll, muß man doppelt streng die Form der Gesetze achten, sonst wird aus einem solchen Begehrt eine ungesetzliche Forderung. Es sind nicht zwei Jahre her, daß wir von Kaiser Rudolpho angedredet wurden, als sein Geschlecht und Art, durch Sitte, Sprache und vor allem durch Redlichkeit des Gemüthes ihm verwandt; es sind nicht zwei Jahre, daß die Universität gesagt hat, die Freiheit machet dem Menschen Adel und so wir derselben recht gebrauchen, sein wir rechte Edelleute. Wollen wir also kaiserlicher Majestät gnädige Worte bewahrheiten und unsrer Freiheit als rechte Edelleute gebrauchen, so müssen wir uns halten an das Gesetz, darum geht

hin nach Euerer Auftheilung auf die Basteien, besprechet die Sache und schicket aus Eueren Versammlungen Boten zu mir, so will ich Euer Begehr erfüllen und eher nicht auf das Rathhaus gehn bis ich Euere Botschaft empfangen habe."

Nach diesen Worten wendete sich Schirmer an die Abgeordneten in seiner Stube „nun liebe Freunde, geht hin und sprecht zu den Leuten, daß sie sich beeilen, in einer guten halben Stunde ist die Sache abgemacht und Euer Begehr trag ich dem Rathe vor."

„Warum diese Verzögerung," sprach Hedel „damit Ihr und der Rath uns immer unter eurer Hand halten könnt, und damit Ihr Euch etwas ausdenkt, wie die Wahl des Herrn Rhener zu hintertreiben wäre, denn weil er ein Herz hat auch für den gemeinen Mann, der nicht seit Kindeskind im Rathe sitzt, so sind ihm die andern Herren auffässig und wollen immer die alte Brühe von Anno 5 aufwärmen; damit aber schreckt man nur Kinder zurück, also laßt die vielen Worte und bringt unser Begehr vor den Rath."

„Ich habe gesprochen" entgegnete Schirmer, „wenn von den Tausendern aus den Basteien Boten zu mir kommen, will ich ihr Begehr erfüllen; denn Gesetz muß Gesetz bleiben, die da unten sind jetzt nur lauter Sedler und Kopfleute für mich, ich kenne sie nicht, auf der Bastei aber sind es Bürger und Ihr werdet doch selbst nicht wünschen, daß Sedler und Kopfleute dem Rath und der Hundertmannschaft auf ihre Faust Begehr und Forderung vortragen. Haltet Euch daran was ich gesagt, auch wie der selige Herr Hanns Wayda vor 34 Jahren außerhalb des Rathes zum Bürgermeister ist erwählt worden, so hat die Bürgerschaft Tage lang auf den Basteien berathen, darum gehet hin und thut auch so."

In Hedel war nun schon die Leidenschaft rege geworden und mit jenem Eigensinne, der sich durch keine Vernunftgründe mehr zur Erkenntniß der Wahrheit bringen läßt, wollte er abermals in Schirmer bringen nachzugeben, dieser war bekannt als ein zwar nicht eigensinniger aber sehr willenskräftiger Mann, so war es denn ein Glück, daß dem drohenden Ausbruch von Hedels Leidenschaft Valentin Seraphin entgegentrat, indem er Hedel am Sprechen verhinderte und laut sagte:

„Ihr habt Recht Herr Wortmann, wir wollen die Leute auf die Basteien bringen, dann handeln wir nach Recht und Gesetz und Ihr müßt unser Begehr erfüllen. Lieber wollen wir heute eine halbe Stunde verlieren, als daß uns morgen Sedler und Kopfleute Gesetze vorschreiben wollen, aber Euer Ehrenwort bürgt uns dafür, daß Ihr unsre Botschaft abwartet."

Während dieser Rede wäre Hedel gerne losgebrochen, wenn ihn Seraphin nicht fortwährend am Arme zurückgehalten hätte, Schirmer beeilte sich sein Ehrenwort zu geben und die Abgeordneten nahmen Abschied, nur Hedel rieß sich von Seraphin's Arme los und sprach:

„Ich sehe schon Ihr laßt Euch wieder mit schönen Worten fangen und abspäßen, gut! wenn Ihr wollt geht auf die Basteien und sendet dann Euere Boten, ich aber bleibe hier und sorge dafür, daß uns dieser Alte nicht die Feige weist; und ehe ich ihn aus dieser Thüre schreiten lasse, müßte er mich in Stücke reißen!“

Mit diesen Worten wollte Hedel die Stube verlassen, um sich vor der Thüre aufzustellen und Wache zu halten, Schirmer aber trat vor, ergriff ihn bei der Hand und führte ihn zum Tische, wo ein Stuhl stand:

„Ihr seid Bürger wie ich, und ich bin nicht Gefangener, mit dem der Wächter zu verkehren vermeiden soll, bleibt also hier im Zimmer, trinkt eine Kanne Wein mit mir und laßt uns ein Gespräch beginnen, so vergeht die Zeit leichter und ich lerne auch einen Mann näher kennen, der einen harten Kopf aber ein warmes Herz hat, und das ist immer gut zu brauchen in einer freien Republik, wie die unsre.“ —

Das Volk hatte sich vom großen Ringe verloren, einzeln nur sah man hie und da einen Communitätsmann in festlicher Tracht zum Rathhaus gehn, bald führen auch einzelne Sechsspänner mit Vorreiter und Bedienten über den Ring, es waren die Rathsmänner; endlich erschien auch hinter zwei voraneilenden Läufern die pomphafte Kutsche des Königsrichters, und als diese vor Schirmers Hause vorüberfuhr beugte sich Gottzmeister aus dem Wagen um zu sehen ob Schirmer noch zu Hause sei, er sah im Hofe die mit vier Pferden bespannte Kutsche und warf sich, etwas vor sich hin murmelnd, wieder in den Wagen zurück.

Die zehnte Vormittagsstunde war eben vom großen Stadthurme herab erklingen, als über den großen Ring eine ansehnliche Anzahl von Männern auf des Orators Haus zuschritt; als sie eintraten und den Orator begrüßt hatten, stellten sie sich vor als die Abgeordneten der verschiedenen auf den Basteien versammelten Zünfte und Körperschaften und wiederholten wörtlich die früher von Hedel gestellte Bitte. Die Letzten, welche vortraten waren zwei sehr junge Männer in schwarzen Kleidern, Schirmer wendete sich mit besonderm Wohlwollen zu ihnen, als der Aeltere derselben begann: „Fürsichtiger und weiser Herr! Althergebrachter Sitte zu Folge ist auch der Coetus Studiosorum dieser Stadt versammelt und befraget worden, um seine Meinung über des Herrn Johannis Rheneri election zum Consul dieser Stadt, wir haben nach Anhörung der Belehr- und Unterweisung unsrer hochgeehrten und hochgelahrten Herren des Rectoris und der Præceptorum auch unsre Meinung dahin gefasset, es möge der genannte Herr, als welcher auch unsres Collegii literarii großgünstiger Fautor und Maecenas ist, zum Consulate promoviret werden\*).

\*) Es werden vielleicht viele, selbst der einheimischen Leser sich über diese Einführung des Student.n-Coetus bei Berathungen politischer Gegenstände wundern, allein die Sache ist

Das war die letzte Stimme, welche abzugeben war, Schirmer versprach die Sache vorzutragen und die Abgeordneten entfernten sich, worauf der Orator rasch seine Festkleidung anlegte und auf das Rathhaus fuhr.

Wir wollen die weitem stürmischen Vorgänge dieses Tages nicht des Weiteren beschreiben; ungeachtet aller Gegenbestrebungen des Magistrates wurde Rhener mit großer Stimmenmehrheit zum Bürgermeister erwählt und von einem unabsehbaren Volkshaufen mit Schreien und Jubeln auf das Rathhaus zur Eidesablegung geholt und wieder heimgeleitet. (Fortsetzung folgt.)

## Ein Abenteuer auf der Prairie.

Einst mußte ich — so erzählt Fuchubon — eine der weiten Prairien zu Fuße durchwandern, welche ihre unermessnen Flächen in den westlichen Theilen Louisianas ausdehnen. Es war in der schönsten Jahreszeit; alles blühte und glänzte im saftigsten Farbensmelz. Meine Jagdtasche, Doppelbüchse und mein Hund waren meine einzige Gesellschaft. Mit Vergnügen sah ich den Capriolen der jungen Rehböckchen zu, welche in Begleitung ihrer Mütter in den blumenreichen Wiesen umhersprangen, sie dachten so wenig an Gefahr als ich selbst. Als der Abend langsam dämmernd nieder sank war ich noch weit entfernt von einer menschlichen Wohnung oder einem Gehölz, wo ich zu übernachten gedachte. Der Weg, den ich verfolgte war nur ein sogenannter Indianerpfad, der sich schmal und wenig betreten durch die Ebene schlängelte. Plötzlich fiel mir ein Lichtschein ins Auge und ich vermuthete vielleicht auf eine Bande streifender Indianer zu stoßen, die hier kampiren mochten. Beim Näherkommen gewahrte ich indeß meinen Irrthum. Ein Feuer brannte auf dem offenen Herde einer kleinen Blockhütte und warf seinen Schein weit hinaus in die dunkle Ebene. Als ich das Häuschen erreichte fragte ich die große Figur, welche in der Thüre stand, und die mir ein Frauenzimmer zu sein schien, ob ich heute Nacht Schutz unter ihrem Dache finden dürfte? Mit rauher Stimme sagte sie ich solle eintreten. Ich ging ins kleine Stübchen, zog einen rohen Holzstuhl zum Herde und setzte mich ruhig nieder. Der nächste Gegenstand, welcher meine Augen auf sich zog, war ein äußerst schön gewachsener junger Indianer, welcher traurig auf der Erde saß und sein Gesicht in den Händen ruhen ließ. Ein langer Bogen lehnte an der Wand neben ihm, während ein Bündel Pfeile und einige Häute von Waschbären vor seinen Füßen lagen. Der junge Mann bewegte sich nicht, ja schien kaum zu athmen. Bekannt mit den Sitten der Indianer wunderte mich sein Betragen nicht sehr,

---

nichts desto weniger vollkommen in der Wahrheit begründet, die Studenten bildeten eine Corporation, wie jede Kunst, gaben ihre Stimmen ab und als im Jahre 1633 sämtliche Künfte befragt wurden, ob sie mit Gut und Blut die Beschlüsse der Universität vertheidigen wollten? legte auch der Hermannstädter Coetus seinen Revers darüber bei der Universität ein.

da ich öfter bemerkt hatte, wie wenig Neugierde ihnen eigen ist. Endlich redete ich ihn französisch an, eine Sprache, welche in diesem Theile Louisianas sehr bekannt ist. Er erhob jetzt langsam den Kopf, zeigte auf sein rechtes Auge und warf mir mit dem andern einen bezeichnenden Blick zu. Sein Gesicht war auf der rechten Seite mit Blut überströmt. Er erzählte, daß er gegen Abend auf einen Waschbären gezielt hätte, beim Losschnellen der Bogensehne sich der Pfeil gespalten habe und mit solcher Kraft rückwärts geprellt sei, daß durch den heftigen Schlag sein Auge wohl für immer verblüht sei. Als die Hausfrau eintrat schwieg er plötzlich und bedeckte wieder sein Gesicht mit den Händen. Ich fühlte lebhaften Hunger und fragte die Frau, ob sie mir etwas zu essen geben könne. Ein Bett war nirgends zu sehen, aber einige ungegärbte Bären- und Büffelhäute lagen in einer Ecke und bezeichneten die Ruhestätte. Ich sah auf meine Uhr und sagte der Hausfrau, daß es schon ziemlich spät sei und ich müde wäre. Kaum hatte diese meine Uhr erblickt, so schien elektrisches Feuer ihren Körper zu durchströmen. Mit geschäftiger Eile ordnete sie den Tisch und sagte, daß Büffelfleisch genug im Hause wäre, der Maiskuchen, welcher als Brod dienen muß, gleich fertig sein würde und ich solle vortrefflich bedient werden. Ich sah an ihren begehrlichen Blicken, daß ihr meine Uhr noch immer im Kopfe stecke. Endlich äußerte sie auch den Wunsch dieselbe etwas näher ansehen zu dürfen. Ich nahm daher die lange goldne Kette, an welcher ich sie trug herunter, ließ die Uhr repetiren und zeigte ihr den kunstvoll verzierten Golddeckel, den ein Gemälde schmückte mit Edelsteinen eingefast. Entzückt grinsend verzog sie den großen Mund und ließ zwei Reihen lange gelbe Zähne sehen. Kokett schlang sie die glänzende Goldkette um ihren braunen, runzligen Nacken, pries die Schönheit der Uhr, erfragte von mir den Werth derselben und rief endlich: „Ach, wie glücklich möchte mich der Besitz eines solchen Dings machen!“ Gleichgiltig gab ich mittlerweile meinem Hunde zu fressen, und gönnte der alten Frau die Freude meine Uhr zu bewundern; in solch einsamem Plaze wußte ich mich ohnedieß vor Diebstahl gesichert. Sorglos und heiter setzte ich mich zum Tische und aß mit gutem Appetit mein einfaches Abendessen.

Der junge Indianer erhob sich von seinem Sitze und ging im Zimmer auf und ab, als ließe ihm der Schmerz keine Ruhe. Als unsre Wirthin für einen Augenblick den Rücken gekehrt, stieß er mich plötzlich mit dem Finger in die Seite, und als ich ihn erstaunt anblickte deutete er nach der Thüre, setzte sich nieder, zog sein Messer aus dem Gürtel und untersuchte mit dem Daumen Spitz und Schneide desselben, zog unter seinen Fellen ein Tomahawk heraus und legte es neben sich, stopfte eine Pfeife und rauchte scheinbar gleichgiltig. Sobald aber unsere Wirthin den Rücken drehte, warf er mir bedeutungsvolle Blicke zu. Der Gedanke an Gefahr erfüllte jetzt meinen Sinn, doch wußte ich noch nicht woher sie drohte. Ich entgegnete die Blicke meines Gefährten und

sah ihn forschend an, doch aus seinen ruhigen, edlen Zügen konnte ich entnehmen, daß, welche Feinde mich auch bedrohen möchten, er nicht dazu gehöre. Ich verlangte von der Frau meine Uhr zurück, da ich sie aufziehen müsse. Mit einem Seufzer nahm sie die Kette herunter und legte mir die Uhr in die Hand. Unter dem Vorwande nach dem Wetter sehen zu wollen ging ich vor die Hausthür. Dort ließ ich rasch noch eine Kugel in jeden Lauf meiner Büchse rollen, sah nach dem Zündhütchen und trat wieder ins Zimmer, indem ich sagte: „Es wird morgen sehr schönes Wetter sein!“ Ich legte mir in der Ecke die Bärenfelle zurecht, rief meinen treuen Hund zu meinen Füßen, legte die Büchse rechts neben mich und fiel nach einigen Minuten in tiefen Schlaf. Nach einiger Zeit erwachte ich, durch Stimmengeräusch vor der Thüre geweckt. Mit halboffnen Augen sah ich zwei großgewachsene junge Bursche eintreten, mit sehr verwilderten Zügen, struppigen Haaren und vernachlässigter Toilette. Einen geschossenen Hirsch trugen sie zwischen sich an einem Pfahl aufgehängt. Sie warfen ihre Bürde ab und riefen: „He da, Alte! Whisky her.“ Sie setzten ihnen eine große Flasche und Gläser hin. Beide tranken tüchtig. Als sie mich und den verwundeten Indianer liegen sahen fragten sie halblaut die Frau, wer ich wäre? und wie zum Teufel der Schuft von einem Indianer hergekommen sei, den sie zu kennen schienen und wußten, daß er kein Wort englisch verstand. Die Frau ermahnte sie leise zu sprechen, erwähnte etwas von der Uhr, zog die Beiden in die Ecke und flüsterte angelegentlich mit ihnen. Aus den Blicken, welche sie gelegentlich auf uns warfen, konnte ich ohne große Mühe den Gegenstand ihres Gespräches errathen. Ich tippte leise meinen Hund mit dem Finger an und sah mit Vergnügen, wie seine klugen feurigen Augen sich auf das Trio in der Ecke richteten, als wisse auch er, daß von dort Gefahr drohe. Der junge Indianer warf mir einen letzten Blick des Einverständnisses zu und seufzte tief.

Meiner Berechnung nach hatten die beiden Bursche so viel gegessen und getrunken, daß ich glaubte sie müßten bald als hors de combat, zu betrachten sein. Da ihre Wirthin die schmutzige Flasche ebenfalls so oft zum Munde geführt hatte, so glaubte ich auch diese müsse bald umsinken. Da sah ich, wie der eingefleischte Teufel von Weib ein langes Küchenmesser aus der Schublade nahm und den beiden Männern ins Vorhaus winkte, wo der Schleifstein stand. Dort goß sie Wasser darauf, einer der Burschen drehte und sie schloß sorgfältig und bedächtig das Messer.

Ich drehte mich nach der Wand, ergriff meine Büchse und spannte beide Hähne, entschlossen dem Ersten, der sich mir in mörderischer Absicht nähern sollte, eine Kugel durch den Leib zu jagen. Der junge Indianer faßte seinen Tomahawk, doch verhielten wir uns beide noch ruhig und stellten uns fest schlafend. Die drei traten in dem Augenblick herein, und höhnisch sagte das Weib, auf ihr langes Messer deutend, „so, das wird sie schon ruhig

machen. Aber Bursche, wenn er todt ist gebt mir gleich die Uhr, sonst nehmt meinethwegen was ihr wollt.“ Peise schoben sie den Tisch auf die Seite und schlichen langsam näher. Schon wollte ich aufspringen und der Alte eine Kugel durch den Kopf jagen — doch sie war nicht bestimmt solch ehrlichen Tod zu sterben. — Plötzlich öffnete sich die Thüre und zwei gut gekleidete, stattliche Männer, mit langen Kugelbüchsen auf der Schulter, traten ein. Ich sprang auf und ihnen entgegen, hieß sie herzlich willkommen und theilte ihnen mit wenig Worten den Stand der Sachen mit. Der junge Indianer packte mit Riesenkraft den Tisch und drängte damit, wie von einem Schilde gedeckt, die beiden betrunkenen Bursche in die Ecke. Leicht wurden sie von uns festgenommen und an Händen und Füßen gebunden. Doch die Alte, welche sich in eine Ecke gedrückt hatte, wehrte sich mit ihrem langen Messer mit der Hartnäckigkeit einer Wildfage und verwundete einen der Farmer am Handgelenk nicht unbedeutend. Endlich wurde auch sie geknebelt und in die Ecke gelegt. Der junge Indianer tanzte trotz seinem schmerzenden Auge vor Freude. Die beiden Gefangenen hatten ihm vor längerer Zeit einmal in der Prairie seine Jagdbeute abgenommen, und da er sich hierüber empört, zornig und drohend entfernte, zweimal auf ihn geschossen, doch ohne zu treffen.

Die beiden Farmer erzählten, daß sie zu einer Gesellschaft Regulators (Grenzrichter) gehörten, die sich aus den bessern Ansiedlern der Umgegend gebildet, und wo der schwache Arm der Gerechtigkeit nicht hinlange, sich selbst Recht verschafften. — Die Nacht verbrachten wir meist in Gesprächen, obgleich wir uns auf die Felle niedergelegt hatten. Als der Morgen tagte erhoben wir uns, um mit den Gefangenen zeitig in der nicht allzuweit entfernten größern Ansiedlung einzutreffen. Dem jungen Indianer befahlen die Regulatorien gleich nach unserm Abmarsch die Hütte niederzubrennen, nachdem er sich, was ihm vielleicht werthvoll scheinen möchte angeeignet hätte, zur Belohnung seiner guten Gesinnung. Er nahm auch sogleich Besitz von der Kugelbüchse des einen Gefangenen und einem Paß Thierfelle, die er gefunden. Wir setzten uns in Bewegung, die Gefangenen in der Mitte. Als ich mich umsah knisterte das Feuer laut und dicke Rauchwolken wirbelten schon durch das Dach der Hütte.

In der Ansiedlung angekommen, wurde eine Versammlung der Regulatorien gehalten. In sehr summarischem Verfahren wurden die beiden Bursche als allgemein bekannte schlechte Subjekte zur öffentlichen Auspeitschung und Verweisung aus der Gegend verurtheilt. Die Deliquenten wurden auch bald darauf an einen Baum gebunden und mit langen Sphoriruthen furchtbar zerbläut. Die Alte, welche auch jetzt noch wüthend auf die Richter schimpfte und fluchte und jede Auskunft über ihr früheres Leben verweigerte, sah ich am Abend, an dem Aste einer riesigen Sphomone, sich aufgeknüpft im Winde drehen.

Wilh. Hausmann.

---

Verantw. Redacteur: **Peter Josef Frank.** Hauptmitarbeiter: **Gustav Seiverth.**

Druck und Verlag von Josef Drotleff in Germanstadt.